

Es war eine schlimme und schöne Zeit

Gespräch mit Ingrid Kretschmer

Frau Ingrid Kretschmer ist am 5. März 1926 in Würzburg geboren. Sie ist eine offene, gesprächige Frau. Die Erinnerungen sprudeln nur so aus ihr heraus. Vieles ist in ihrem Gedächtnis noch präsent. Ihre Erinnerungen teilt sie gerne.

Haben Sie noch Geschwister?

Ich hatte noch zwei. Eine Schwester, die war 13 Jahre älter als ich und mein Bruder war zwei Jahre älter als ich. Meine Schwester ist 1970 gestorben, mit 59 Jahren. Und mein Bruder ist seit 70 Jah-

ren vermisst. Mit 20 war er in Russland. Wir wissen nicht, wo und wann er zu Tode gekommen ist.

Wie würden Sie Ihre Kindheit beschreiben?

Die war wunderschön, besonders in Würzburg.

Was war da so wunderschön?

1928 sind wir in ein Neubaugebiet gezogen am Rande von Würzburg. An drei Seiten gab es dreistöckige Wohnblocks. Wir hatten eine Vierzimmerwohnung mit Zentralheizung,



2 aktiv dabei

Bad und Loggia. Der Innenbereich des Hofes gehörte uns Kindern, es gab sehr viele. Wir konnten Roller- und Dreiradfahren, Reifen und Klickerspielen, Kreiseln, Hüpfspiele, Seilspringen und Ball spielen, am liebsten Völkerball. In der Mitte war ein riesengroßer Sandkasten. Im Frühjahr kam ein LKW mit frischem Sand. Da war die Freude groß. Mein Vater hat seinen ganzen Urlaub in den Sommerferien genommen. Dann sind wir auf die Insel mit den Fahrrädern. Die Insel war etwa zwei bis drei Kilometer vor Würzburg im Main. Über einen Damm ging es auf die Insel. Man musste Mitglied sein. Jede Familie hatte einen Platz mit Tisch und Bänken. Es gab eine große Halle mit verschließbaren Schränken, eine kleine Wirtschaft und viele Turngeräte: Kletterstangen, Rundlauf, Ringe, Barren und Schaukeln und viele Kinder. Wir besaßen einen Holzkahn. Damit sind wir dann mainaufwärts nach Ochsenfurt, entweder hat mein Vater gestakt oder getreidelt. Mein Vater lief auf dem Treidelpfad und zog den Kahn, während meine Mutter am Steuer saß und den Kahn in der Strömung hielt. Abends haben wir uns dann wieder heruntertreiben lassen. Verlorenes Paradies.

Was hat Ihr Vater hier in Speyer gemacht?

Er war bei der LVA.

Wie ist ihr Mädchename?

Berthold. Diese Familie stammt ursprünglich aus Franken.

Wie lange wohnen Sie schon in Speyer?

Ich wohne jetzt seit über 80 Jahren in Speyer.

Das ist eine lange Zeit. Sie sind dann hier weiter zur Schule gegangen.

Das war für mich ein großer Schock. In Würzburg waren wir ja nur 40 in der Klasse. Das war schon viel für die damalige Zeit. Aber in Speyer waren es 54.

Waren da nur Mädchen oder waren es gemischte Klassen?

Das waren damals nur Mädchen.

In welcher Schule waren Sie?

In der Roßmarktschule. Bin aber dann in die Handelsschule übergewechselt. Die Handelsschule habe ich mit sehr gut abgeschlossen. Danach bin ich noch nach Ludwigshafen in die Oberwirtschaftsschule. Dort habe ich Abitur gemacht. Das war 44. Danach musste ich zum Arbeitsdienst, in die Oberpfalz. Dort war ich bis zum 13. April 45. Speyer war ja schon besetzt. Ich konnte also nicht nach Speyer. Deshalb wollte ich zu meiner Großmutter, die hat in Mittelfranken gewohnt, in Wassertrüdingen. Bin also gegen die Fronten gelaufen. Wenn Tiefflieger kamen, kamen immer drei mal drei Tiefflieger. Die haben auf alles geschossen, was sich bewegt hat. Links und rechts waren Wälder. Da bin ich immer hinten nachgerannt, hab alles hingeschmissen, was ich gehabt hab. Mein Fahrrad haben sie getroffen. Da hat man die Einschüsse auf der Straße gesehen. Ich bin weiter. Allerdings bin ich aber nur sehr langsam vorwärts gekommen. Da kam ich an eine Bank. Da saßen zwei Männer, die hatten so eine Karre. Die hab ich gefragt, wo sie hingehen würden. Sie wollten nach Hechlingen Das

ist auf der Strecke zu meiner Großmutter. Da wären es dann noch 12 Kilometer gewesen. Da hab ich die gefragt, ob sie meinen Kleiderbündel drauf tun. Dann sind wir halt zu dritt. Ich hab immer gesagt: „Lassen Sie mich nach Essen fragen.“ Die haben nicht mehr so tafrisch ausgesehen. Die waren ja desertiert, aus der Munitionsfabrik in Nürnberg. Die waren aus dem Saarland. Die wollten zu ihren Familien, die in Hechlingen evakuiert waren. Da hab ich gesagt: „Lassen Sie mich nach Essen fragen. Ich bekomme bestimmt etwas.“ In einem großen Bauernhof, da hat eine Frau gestanden, die Arme in die Seite gestemmt und hat gesagt: „Wir haben selber nichts.“ Dann habe ich bei den kleinen Bauern gefragt. Die haben mir entweder Wasser gegeben oder einen schwarzen Kaffee, mal einen Milchkaffee oder mal ein Stück Brot, manchmal mit was drauf. Irgendetwas hab ich immer gekriegt. Das haben wir am Ende dann geteilt. Da habe ich immer zu denen gesagt: „Lassen sie mich vorgehen. Ich frag, ob noch Militär da ist.“ Die hätten die nämlich glatt aufgehängt und mich wahrscheinlich mit.

Dann bin ich immer vor und hab gefragt: „Ist noch Militär im Ort.“ „Ah nee, das waren die ersten, die weg sind. Die sind schon alle weg.“ Dann hab ich gesagt: „Gut, wir können durch.“ Wir sind bis Hechlingen gekommen. Das war abends. Die Männer haben gesagt, wo ich hingehen soll. Da wäre eine NSV Krankenschwester, da soll ich hingehen. Die hat gesagt: „Ja, ich will sie aber nicht bei mir behalten. Ich bring Sie aber wohin, wo Sie schlafen können.“ Dann hat sie mich zu einer alten Frau gebracht. Sie war allein. Die hat mir das Zimmer von ihrem

Sohn gegeben. Darin stand eine Waschtüschel und ein Bett mit einem Strohsack, der mit handgesponnenem Leinen bezogen war. Sie hat mir Essen gemacht und hat gesagt, sie stellt mir morgen früh ein Frühstück hin. Ich soll schlafen so lang ich will. Sie muss um sieben Uhr aufs Feld gehen. Ich hab dann einen Zettel geschrieben, mich bedankt. So um acht Uhr bin ich dann weg. Hab aber das Gepäck dort gelassen. Um ein Uhr war ich dann bei meiner Großmutter. Um fünf Uhr kamen schon die ersten Panzer. Das waren Marokkaner, lauter Farbige. Dann war Ausgangssperre. Ich konnte also nicht mehr zurück. Meine Kusine war auch da.



Der Vater ist bei einem Fliegerangriff ums Leben gekommen. Sie war dann alleine und ging auch zur Großmutter. Da hab ich

4 aktiv dabei

gesagt: „Wir nehmen jetzt einen Handwagen und holen das Gepäck.“ Denn das war alles, was ich gehabt hab. Zum Anziehen, Wechselwäsche und so. Das haben wir dann gemacht und sind wieder zurück. Dann war ich bei meiner Großmutter bis zum September 45. Die Firma Lanz, war dort ausquartiert und die sind zurück nach Mannheim. Die waren ja von Mannheim. Da hat mich eine Frau gefragt, wenn ich nach Mannheim komm, ob ich den Lindenhof kenn? Hab ich gesagt: „Ja, den kenn ich gut. Ob ich einen Brief mitnehme für ihre Schwester. Das hab ich gemacht. Dann bin ich mit denen zurückgefahren. Im Anhänger saß ich. Unterwegs sind nur die Fahrer kontrolliert worden. Die haben nicht geguckt, wer da noch drin sitzt. Bin dann nach Mannheim gekommen. Da wollte ich übernachten. Dann habe ich gedacht, so jetzt gehe ich noch den Brief abgeben. Das habe ich getan. Hat mich die Frau gefragt, wo ich hin will. „Ja eigentlich nach Speyer.“ Da sagt sie: „Das wird aber schwierig über die Rheinbrücke zu kommen, die kontrollieren die Amerikaner.“ Ludwigshafen war noch amerikanisch. Die Grenze war bei Otterstadt. Speyer war schon französisch. Da hab ich gesagt: „Ich muss aber über die Brücke“ Da hat sie gemeint: „Da brauchen Sie einen Pass. Mein Mann besorgt ihnen einen. Die hat mich drei Tage verköstigt. Die hat dann gesagt: „Holen Sie ihre Sachen, Sie können bei mir übernachten.“ Dann hab ich einen Pass gehabt und bin über die Rheinbrücke. Das war so ein großer Zettel. Da war nur drauf gestanden, dass ich frei bin von ansteckenden Krankheiten. Durfte also die Rheinbrücke passieren. Bin in Lud-

wigshafen zu einer ehemaligen Mitschülerin und hab gesagt: „Ich will nach Speyer.“ Da sagte sie: „Da ist aber die Grenze bei Otterstadt/Waldsee.“ Ich hab das Gepäck bei ihr gelassen und hab gesagt: „Ich lauf jetzt nach Speyer.“ Bin dann an die Grenze gekommen. Da saßen zwei Männer. Die sind gleichzeitig aufgestanden, sind auf mich zu und wollten „papier“. Die Papiere. Da hab ich den großen Zettel gezeigt. Darauf stand Ingrid Berthold aus Speyer. Dann habe ich denen auf Französisch gesagt, was da auf dem Zettel in



Englisch steht. Die zwei haben auf den Zettel geguckt. Das Englisch konnten sie nicht lesen. Es waren viele Stempel und Unterschriften drauf. Dann haben sie sich angeguckt, mich angeguckt und haben gesagt: „Passer.“ So bin ich dann nach Speyer gekommen. Nach drei Tagen hab ich zu meiner Mutter gesagt: „Weißt was, jetzt fahr ich mit dem Fahrrad nach Ludwigshafen und

hol das Gepäck.“ Meine Mutter hat Angst gehabt. Ich bin dann wieder los. Ich hab ja den Zettel gehabt. Und dann hab ich gesagt, ich muss über die Rheinbrücke. Die Männer haben gesagt, das können sie nicht lesen und haben mich laufen lassen und ich war wieder drüben bei der Lore. Die hat gesagt: „Du bist ganz schön frech.“ Da hab ich gesagt: „Ich will auch wieder zurück.“ Da sagt sie: „Wart bis Wachablösung ist, dass nicht wieder die gleichen dort sitzen.“ Dann hab ich das Fahrrad genommen, das Gepäck drauf und bin wieder losgeradelt. Ich kam wieder zur Grenze, habe denen wieder erzählt, dass ich nach Speyer zu meinen Eltern möchte. Dann haben sie das Rad angeguckt und das Gepäck und haben gesagt „passer“.

Da haben Sie Glück gehabt.

Meine Mutter war heilfroh, als ich wieder da war. Dann wollte ich ja nach Mannheim zum Studieren.

Was wollten Sie studieren?

Ich wollte Naturwissenschaft, also Buchführung und Mathematik haben mich interessiert. Da hätte ich die neunte Klasse noch gebraucht. Damals waren es ja nur acht Klassen bis zum Abitur. Nach 45 waren es neun Klassen. Die hätte ich dann noch machen müssen. Aber die Schule in Ludwigshafen war zerstört und nach Mannheim konnte ich nicht. Ich hab fünf Anträge gestellt. Weil ich aus dem Reichsarbeitsdienst entlassen worden war, das war für die Amerikaner schon suspekt. Das war für die gleich Militär. Ich habe keine Erlaubnis bekommen. Und dann habe ich im November in Speyer in einem Büro angefangen.

Haben Sie da eine Ausbildung gemacht?

Nein. Ich habe dann gleich gearbeitet. Ich hab die Handelsschule und die Wirtschaftsschule abgeschlossen und hab gearbeitet. Dann habe ich 51 meinen Mann kennengelernt.

Haben Sie Ihren Mann in Speyer kennengelernt?

Im Skiclub. Ich bin im Skiclub gewesen. Meine Schwester hat in München gewohnt. Da bin ich immer nach München gefahren und bin mit ihr und meinem Schwager in Skiurlaub gefahren. Jeden Sonntag sind wir vom Skiclub um fünf Uhr in die Nähe von Baden-Baden gefahren. Sind dort Ski gefahren und abends sind wir wieder zurück. Mein Mann, der kam aus dem Riesengebirge. Der konnte sehr gut Skifahren. 1954 haben wir geheiratet.

Warum haben Sie gesagt, dass ihr Mann mit der BASF verheiratet war?

Weil er dort 40 Jahre gearbeitet hat.

Waren Sie auch berufstätig?

Ja, als meine Tochter so groß war, dass sie mich nicht mehr gebraucht hat. Die war dann 14. Hab dann 15 Jahre halbtags in der Landesbibliothek gearbeitet.

Wie viele Kinder haben Sie?

Zwei. Einen Sohn und eine Tochter. 1955 ist mein Sohn geboren und 58 meine Tochter.

Dann sind Sie jetzt bestimmt auch schon Großmutter?

Ich bin sogar schon Urgroßmutter. Ich habe vier Enkel (zeigt die Fotos) und drei Urenkel. Zwei Mädchen und einen Jungen. Im

6 aktiv dabei

Mai war ich bei meinem ältesten Enkel, hab dort übernachtet und das Geburtstagsgeschenk zum 90. Geburtstag eingelöst. Das war ein Zeppelinflug.

Das ist aber ein schönes, ein besonderes Geschenk.

Wunderschön. Das war ganz toll. Das war einmalig schön. (zeigt Bilder). Da habe ich eine Urkunde bekommen. Mir Prosecco sind wir da empfangen worden.

Wie konnten Sie das alles wahrnehmen, weil Sie ja nicht mehr gut sehen?

So viel sehe ich noch.

Das war etwas ganz Besonderes.

(zeigt die Einladungskarte mit aufgeklebtem Zeppelinbild). Das waren Puzzelteile, die musste ich alle einzeln zusammensetzen (lacht).

Was für eine originelle Idee.

Das hat alles der große Enkel gemacht. Der hat mich dann von Tuttlingen nach Friedrichshafen gefahren. Der ist mit mir geflogen. Eigentlich sollte meine Tochter mit mir fahren. Aber die hat das Bein gebrochen im März.

Das war ein tolles Erlebnis für Sie an das Sie gerne denken.

Da hat man die Alpen gesehen. Und die schneebedeckten Gipfel und die Orte.

Haben Sie einen engen Familienverbund?

Ja, ja. Meine Kinder sind auch immer für mich da, wenn ich sie brauch. Auch die Enkel.

Wann ist Ihr Mann gestorben?

Das war am 27. Februar 1999.

Das war sicher ein harter Einschnitt in Ihr Leben.

Ja, das war sehr schlimm. Wie ich plötzlich ganz allein da war. Wenn ich die Kinder nicht gehabt hätte, hätte ich nicht mehr weiterleben wollen. Aber das hat mich dann doch noch gehalten.

Haben Sie sich erst nach dem Tod ihres Mannes eine Wohnung im Betreuten Wohnen gesucht? Oder haben Sie schon mit Ihrem Mann gemeinsam hier gewohnt?

Nein. Ein paar Jahre bin ich noch in der Wohnung gewesen. Aber das Treppensteigen. Wir haben im dritten Obergeschoß gewohnt. 56 Stufen hoch. Das Treppensteigen ging derart in die Knie. Da hab ich gesagt: „Nein, jetzt verkaufe ich die Wohnung.“ Ich war derart am Boden zerstört. In der Zeit hab ich 17 Kilo abgenommen.

Das ist enorm viel.

In einem dreiviertel Jahr. Das waren zwei Kleidergrößen. Mir hat nichts mehr gepasst. Dann wollte ich zur Kur.

Hat es mit der Kur geklappt?

Die Kur wurde abgelehnt. Da habe ich Einspruch eingelegt. Das ging dann. Ich bin nach Oberammergau gekommen..

Wann sind Sie ins Betreute Wohnen umgezogen?

Etwa vor acht Jahren habe ich die Wohnung verkauft. Und bin dann in ein Betreutes Wohnen gezogen.

Fühlen Sie sich hier wohl?

Da fühl ich mich sehr wohl.

Gibt es hier auch eine Hausgemeinschaft? Oder ist jeder für sich?

Nein, nein, hier auf dem Stockwerk laden wir uns schon gegenseitig mal zum Geburtstag ein. Ich habe ein gutes Verhältnis mit allen. Zum Essen gehe ich rüber.

Wie geht es Ihnen ansonsten gesundheitlich?

Sehr gut.

Es sind also nur die Augen, die Probleme machen?

Ja. So kleine Wehwehchen habe ich noch, die Arthrose und Diabetikerin bin ich auch. Ich nehme Tabletten.

Sie fühlen sich gesundheitlich also gut?

Ja.

Sind Sie noch viel unterwegs?

Nicht mehr so viel, weil ich halt schlecht sehe. Ich gehe nicht gern große Strecken. Früher bin ich immer spazieren gegangen. Bis vor vier Jahren bin ich ja noch im Pfälzer Wald gewandert. Jeden Samstag bin ich dann mit einer Frau von Ludwigs-hafen gewandert. Die hab ich im Zug kennengelernt. Die hab ich gefragt, ob sie wandern geht, weil sie so Mephisto Schuhe angehabt hat und einen Rucksack hatte. Sagt sie ja, sie geht jeden Samstag. Ihr Mann ist vor einem Jahr gestorben, sie hat niemand mehr. Und da hab ich gesagt: „Rufen Sie mich an, ich gehe mit ihnen.“ Ich bin 12 Jahre mit ihr gegangen, bis sie starb.

Sie sind sehr kontaktfreudig.

Ja, doch. Bin ich schon.

Gehen Sie noch wandern?

Jetzt kann ich halt allein nicht mehr in den Wald. Und mit dem Pfälzer Waldverein auch nicht. Ich bin jetzt langsamer geworden und die laufen sehr schnell, dann häng ich hintendran.

Dann müsste es eine Gruppe für die geben, die nicht mehr so schnell sind.

Selbst die Senioren laufen noch sehr schnell. Und ich bräuchte auch jemand, der auf mich aufpasst, weil ich halt nicht so gut sehe. Wenn eine Baumwurzel ist oder Steine, dann stolpere ich drüber.

Das ist ja dann gefährlich.

Das kann ich nicht mehr. Und allein im Wald will ich auch nicht gehen. Aber hier hatte ich jemand. Wir sind jeden Tag gelaufen, zur Waldeslust oder Walderholung. Aber die kann jetzt auch nicht mehr. Nach und nach sterben sie. Meine Freundin ist auch gestorben.

Da wird der Freundeskreis kleiner.

Ja. Je älter man wird, umso einsamer wird man. Das war für mich ganz schlimm, wie mein Mann gestorben ist. Ich hab dann festgestellt, dass das alles Freunde meines Mannes waren. Ich hab selber eigentlich niemand gehabt. Eine Freundin. Und die haben gesagt, sie rufen mal an. Es hat aber nicht einer angerufen. Ich war dann derart verlassen. Dass ich gedacht habe, das gibt's nicht.

Was ist Ihnen in Ihrem Leben immer ganz

8 aktiv dabei

wichtig gewesen?

Die Kinder waren mir sehr wichtig. Die Familie war wichtig. Für die hätte ich alles gemacht.

Das haben Sie ja auch.

Ja sicher.

Was hat Ihr Sohn studiert?

Medizin. Er musste alle halb Jahr einen Bericht schreiben, weil er ein Stipendium bekommen hatte. So zehn Seiten. Ich musste den immer Tippen. Kurz vorm Abgabetermin brachte er es dann endlich. Ich hab gesagt: „Schreib das endlich. Ich muss jetzt anfangen, ich muss das ja wieder tippen und die vielen Fremdwörter. Bleib da, dass ich sie richtig schreibe. Ich kann's nicht ausbessern.“

Haben Sie den Führerschein gemacht?

Ja. Ich war heilfroh, dass ich ihn gehabt hab. Unter der Woche, hab ich immer das Auto gehabt, wenn mein Sohn nicht grad gefahren ist.

Da sind Sie richtig stolz auf Ihre Kinder und Enkelkinder.

Ja doch.

Was würden Sie jungen Menschen für ihr Leben raten?

Eine Ausbildung zu machen. Ganz egal was. Da kann man immer drauf aufbauen. Wenn das nichts wird, was anderes anfangen.

Sind Sie auch im Einsatz bei der Familie?

Jetzt nicht mehr.

Wäre Ihnen noch was wichtig zu sagen?

Es ist eigentlich alles gesagt, was wichtig war. Es war halt schon eine schlimme Zeit, wie ich auf der Flucht war, mit den Tieffliegern und musste immer rennen um mein Leben.

Da hatten Sie viel Angst.

Doch, ja. Ich bin da zwischen zwei Fronten gewesen. Hinter mir waren die Russen, vor mir waren die Amerikaner. Ich hab Angst gehabt, dass ich nicht mehr zu meiner Großmutter komm.

Nochmal zurück zum Vater. Er war nicht in der Partei. Was war in der Familie für eine Stimmung. War man gegen Hitler?

Ja, ja.

Haben Sie das als Kind auch mitbekommen?

Nicht so. Meine Eltern waren sehr zurückhaltend mit Meinungsäußerungen uns Kindern gegenüber.

Sie haben Ihr Leben sehr schön mit ihrem Mann gemeistert.

Mein Mann war in der BASF. Er hat keine abgeschlossene Schulbildung gehabt. Er war in der 6. Klasse auf dem Gymnasium. Da war die Schule zu Ende. Er hat dann beim Bauern gearbeitet, damit er was zum Essen hatte. Seine Pflegemutter ist mit ihm nach Hein gezogen, ins Riesengebirge, weil sie nicht in Breslau bleiben konnten. Das Haus, wo er gewohnt hat, ist zerstört. Die Mutter hat immer Zimmer vermietet. In Breslau hatte sie einen Mittagstisch für ledige Herrn gehabt. Es kamen immer sechs zum Mittagessen. Die leibliche Mutter hat mein

Mann zwar kennengelernt, er hatte aber fast keinen Kontakt zu ihr. Das war ganz kurios. Die Eltern seiner Mutter waren katholisch und sehr gegen die Heirat. Die Eltern meines Mannes haben gedacht, wenn ein Kind unterwegs ist, dann werden sie wohl einverstanden sein. Sie wurde dann auch schwanger, aber der Mann ist ganz überraschend gestorben. Er hatte Hirnhautentzündung. So war das Kind unehelich. Dann war das Geschrei groß. Die Großeltern wollten das Kind nicht haben. Eine Offiziersfamilie und ein uneheliches Kinde, undenkbar 1928. Sie hat drei Wochen Urlaub genommen, in der das Kind zur Welt gekommen ist, hat es in Pflege gegeben. Die Eltern haben darauf gedrungen, dass ihre Tochter ihr Kind zur Adoption frei gibt, damit sie noch Heiratschancen hätte. Das hat sie halt unter Druck getan. Niemand in dieser Familie wollte das Kind. Mein Mann hat immer gesagt, mich wollt niemand. Das war schon schlimm für ihn. Aber seine Pflegemutter, die hat dann alles für ihn gemacht.

Dann hat ihr Mann aber mit Ihnen eine schöne Familie gegründet.

Die Familie war für ihn alles. Die Kinder und die Enkelkinder. Den Jüngsten, den hat mein Mann immer mit geschleppt. Der war dann sieben, wie er gestorben ist. Für den Kleinen war das schlimm. Wie mein Mann immer wieder ins Krankenhaus musste und da hat er gefragt: „Der kommt doch wieder? Das ist doch mein Freund.“ Und einmal kam er halt nimmer.

Haben Sie noch Ziele?

Nein. Ich habe keine Ziele mehr. Ich bin jetzt so alt geworden, dass ich keine mehr habe. Aber ich möchte mich an meinen Urkeltern, Enkelkinder und meinen Kindern noch erfreuen. Ich wünsche, dass alle gesund bleiben.

Vielen Dank für das Gespräch. Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Freude mit Ihrer Familie, schöne Begegnungen und dass Sie weiterhin mit Menschen in Kontakt bleiben können.

Das Gespräch führte Ria Krampitz
veröffentlicht in „aktiv dabei“ 4/2016